

PREVIOUSLY ON



Ein Magazin über Serien



SNOOZEN

Die Alltagsserie, die wohl jedem bekannt sein mag, hat 52 Staffeln zu je sieben Folgen: Das allmorgendliche Aufstehen, mal geht das ganz flüssig vonstatten, mal jedoch nur unter allergrößter Anstrengung. Dann nämlich wird gesnoozt, bis der Handywecker vor Erschöpfung beinahe den Akku aufgibt.

Text: Natalie Broschat
*Layout & Illustration: Marlene Hilbig

Beim Snoozen sind die Cliffhanger, die am Ende der Episode verlockend. Der Traum ist am nächsten Morgen im Punkt angekommen und dann soll sich hinterher tun. Nein! Gleich die nächste Folge hinterher tun. Ein Tag somit herauszögern. Das Schöne daran ist, dass von Horror über Drama bis zur Komödie jedes Genre vertreten ist.

Heimat meine Serie

Neben all den durchprozessierten, gleichgeschalteten seriellen Dingen des Alltags sind diejenigen die schön, die uns als Anhaltspunkt und Sicherheit in einer unbeständigen Welt dienen. Diese Momente, in denen man das Gefühl hat, dass das eigene Leben auch eine Sitcom sein könnte und sich dort in den letzten zehn Staffeln wenig verändert hat. Und wo könnte das mehr der Fall sein, als unter den Menschen, die man schon sein ganzes Leben kennt und in einem Gefüge, in dem die unterschiedlichsten Menschen aufeinandertreffen und ihre festen Rollen einnehmen? Dafür muss man nur den erschreckenden Schritt wagen und mal wieder zurück an seine Ursprünge fahren, die niemals enttäuschen: Der leichte Sexismus der älteren Generation, der

Frauen gern als Mäuschen und im Sprachgebrauch mit dem Pronomen es beschreibt. Die Begeisterung für echte Berufe. Also die Anpackenden und Handwerklichen. Bei denen man sich nicht fragen muss, wie man in diesen Bereich eigentlich Geld verdient. Die schwarzhumorigen Witze, die gerne politische Korrektheit unter den Tisch fallen lassen und nur als gut betrachtet werden, wenn sie unter die Gürtellinie zielen. Der neueste Tratsch und Klatsch der Cousine, der Schwägerin von Onkel Jochen. Dort weiß man, dass Serialität uns mancherorts zwar zu auswechselbaren Robotern macht, aber hin und wieder die Orientierung und Gelassenheit zurückbringt, wie es nur eine Routine schafft, die immer da ist und sich zum Glück nicht verändert.

Text: Tatjana M
Layout & Illustration: Marlene

Home Sweet Home

Jeder Raum hat in einer Sitcom eine spezielle Funktion – die oft konträr ist zur eigentlichen Bestimmung. Eine Wohnungsbesichtigung

DIE KÜCHE

„Die Küche ist der Ort, der Familien zusammenbringt“, steht auf einem Schild, das in vielen amerikanischen Küchen zu finden ist. Kein Wunder, tummeln sich die Freunde in Sitcoms gerne am Tisch, der neben unzähligen Kochutensilien stets zur Einrichtung der Küche gehört: Sie sind eine Familie. Blutsverwandte spielen in ihrem Leben kaum noch eine Rolle. In der Großstadt kann jeder tun und lassen, was er will – und darum eben auch die Familie selbst aussuchen. Die Küche ist bei „Friends“, „New Girl“, „How I Met Your Mother“ oder „The Big Bang Theory“ in den Wohnraum integriert, hat keine eigene Tür und kann keine Geheimnisse verstecken. Ein öffentlicher Marktplatz mitten in der Wohnung, auf dem Bekannte ein- und ausgehen, wie sie gerade Lust haben. Essen wird zwar herübergereicht, aber höchstens mit der Gabel durchstochert. Das Sprechen mit vollem Mund ist auch nicht schicklich: Wie auf dem Wochenmarkt wird der neuste Klatsch ausgetauscht. Allerdings an sieben Tagen die Woche. Wenn dieser öffentliche Raum manchmal zweckentfremdet wird – zum Beispiel durch Marshall und Lily in „How I met your Mother“, die ihre Verlobung mit Küchenbodensex zelebrieren – bleiben diese Handlungen ein öffentliches Statement: Verlobt? Das kann auch publik gemacht werden. Immerhin bringt die Küche auch neue, ungewöhnliche Famili-



DIE BAR

Fan-Traum-Romanze verursacht. Der Rausch ist häufig Voraussetzung für lustige, verrückte oder auch tragische Geschichten, im echten Leben wie im Fernsehen. Und vor allem die beste Entschuldigung. Da ist es fast schon schade, dass sich die sechs Friends im Central Park auf Kaffee beschränken müssen. Was hätte nicht alles Aberwitziges passieren können, hätten Chandler und Co. des öfteren mal einen über den Durst getrunken? Also auch vor der Kamera.

Was wäre denn „How I Met Your Mother“ ohne das MacLaren's? Wäre es in Philadelphia immer so sonnig ohne Paddy's Pub, der schon schwuler Club, Minderjährigen-Hotspot und Tatort einer Geiselnahme war? Und wie hieße „Cheers“, ohne dass Cheers? Eine Sitcom über das Tagescafé Pustekuchen wäre vermutlich nicht einmal halb so lustig.

Doch die Bar bedeutet viel mehr als Rausch. Sie ist Ort der Begegnung. Der Platz für Aus-, An- und Absprachen. Der Platz für die Wahrheiten, die bequemen wie unbequemen. Darüber hinaus ist sie öffentlich und somit lebendiger als jede liebevoll eingerichtete Sitcom-WG. Und auch wenn hinter den Türen und Fenstern eines prall gefüllten New Yorker Pubs die quietschbunte Tristesse eines Hollywood-Studios lauert, so

wünschen wir uns die
lingsserien. In denen
gleichen Liedern, die
nächsten Morgen



DAS SCHLAFZIMMER



Bett. Kuss.
liptische L
lers „Trau
Lösung.
in Sitco

Auf die Frage, ob er im Himmel sei, antwortet Roman ironisch: „Ich bin im Metroschl in einer Suite.“ Das ist er nicht.

Roman Masorek, 25, geriet am 29. November 2015 in Moskau von einem Auto und starb. Seine Freundin Jewgenija, eine IT-Unternehmenserin, hat ihn als Chatbot auf „Luka“ installiert, einer App für künstliche Intelligenz. Zuerst sammelte sie dafür Korrespondenzen, Fotos, Artikel, Gedanken und Erinnerungen an Roman – ihre und die von Freunden. Dann fütterte sie damit ein computergeneriertes Dialogmodell, lagte kleine Datenetze auf Neuronennetze. Und schon konnte ihr toter Freund wieder mit ihr sprechen. Jewgenija und Roman wurden bald verglichen mit Marta und Ash aus einer Episode der britischen TV-Serie „Black Mirror“ von 2013. Dort gibt es zwischen der Heldin und dem Bot ihres toten Mannes erst Chats – und als dieser einen künstlichen Körper bekommt, schließlich auch Sex.

Die Nervosität entsteht durch das Gefühl, dass wir etwas geschaffen haben, das wir längst nicht mehr kontrollieren können.

Makabere Zukunftsvisionen unserer ausufernden Mediengesellschaft entwirft die Mini-Serie „Black Mirror“ mittlerweile in der dritten Staffel. Nicht selten holt die Gegenwart die Horrorszenerien ein. Der Titel „Black Mirror“ bezieht sich auf die zahlreichen schwarzen Flächen jener digitalen Geräte, die uns im Alltag permanent umgeben: Smartphones, Tablets, Computer und Fernseher. Die Erfolgsgeschichte der Mediensatire begann 2011 auf dem britischen Channel 4, mittlerweile hat Netflix die Produktion übernommen und eine dritte Staffel realisiert. Der Streaming-Dienst hält weiter an dem Konzept fest und plant bereits Staffel vier.

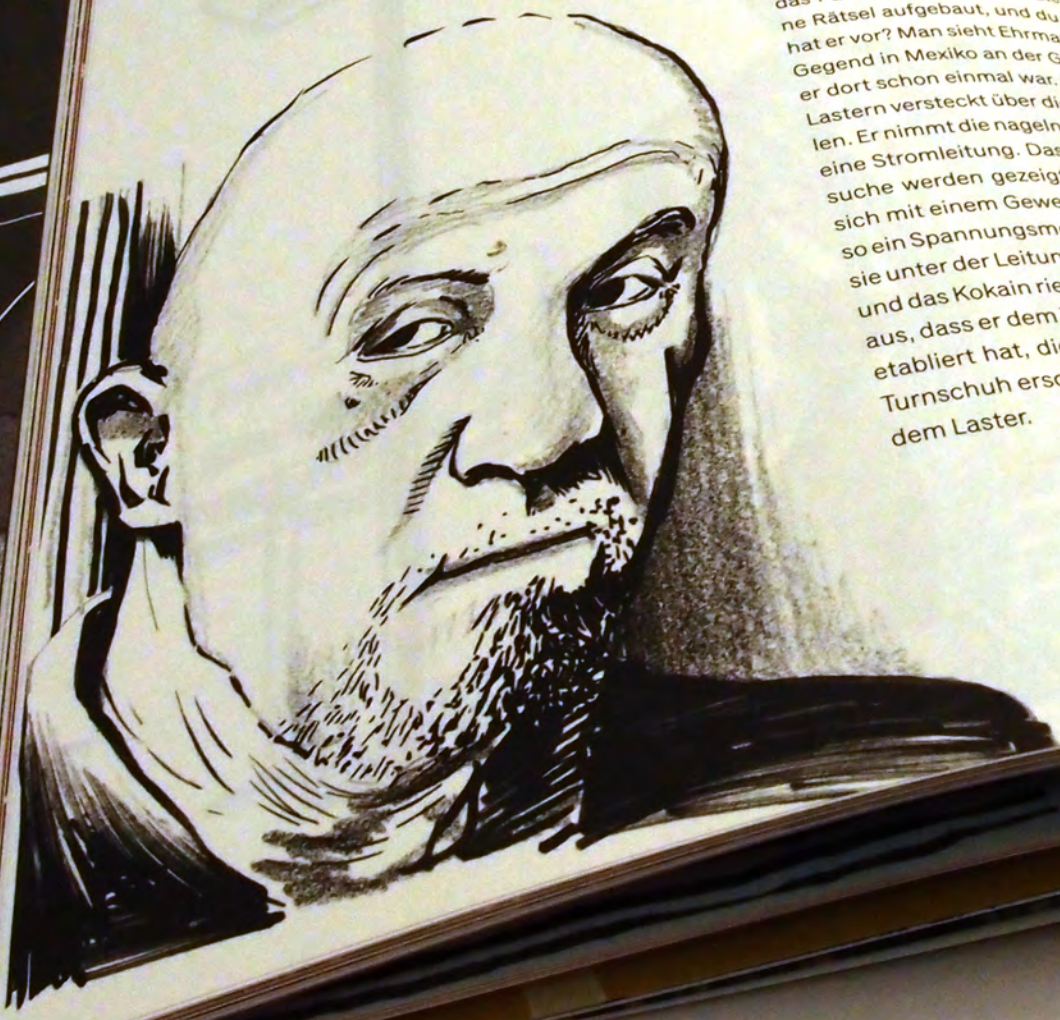


Jede Folge erzählt eine für sich stehende Geschichte in einer eigens konstruierten Welt. In jeder Episode unterwerfen die schwarzen Spiegel die Menschen auf eine neue beunruhigende Art und Weise. Die Mirrors erwecken zuerst den Eindruck, der Mensch wäre ihr Herr und sie wären seine Knechte. Doch bald übernehmen sie die Kontrolle. Der Autor der Serie, der „Guardian“-Kolumnist Charlie Brooker, sagt: „Die Serie kratzt an der Oberfläche der Nervosität, die wir alle spüren.“ Die Nervosität entsteht durch das Gefühl, dass wir etwas geschaffen haben, das wir längst nicht mehr kontrollieren können.

In der ersten Folge der neuesten Staffel lebt die Hauptfigur Lacie Pound in einer pastellfarbenen Welt, die einem erbarungslosen Punktesystem unterworfen ist. Die Menschen bewerten sich hier gegenseitig mit bis zu fünf Sternen. Die Bewertungen sind Facebook, LinkedIn und Schufa in einem. Sie entscheiden, welche Jobs und Wohnungen man bekommt. Wer gut aussieht, sich anständig benimmt und sich mit hochwertigen Menschen umgibt, steigt auf, wer nicht, stürzt ab. Lucy, eine 4,1, braucht für ihr Traumhaus 4,5 Sterne. Als dann ihre Fünfstern-Freundin anruft und sie zur Fünfstern-Hochzeit einlädt, scheint ihr Traum plötzlich greifbar. Doch es liegt in der dystopischen Natur von „Black Mirror“, dass die Geschichten meist die schlimmsten aller möglichen Wendungen nehmen.

*Aber bloße Nachmacher, wie in deutschen Serien
manchmal üblich, kann auch keine Lösung sein.*

Richtig, wir müssen das schon aus unserem Land heraus ent-
wickeln, mit unseren eigenen Typen und Bildern. Eine Stärke
von „Breaking Bad“ zum Beispiel ist, dass man sehr speziell
am Ort und in der Sprache und in den Typen ist. Das ist doch
großartig. Wir können was lernen von denen. Vor allem die
Art, Geschichten zu erzählen.



Was ist denn diese Art genau?

Ein Beispiel dazu: In „Better Call Saul“
in der geht Mike Ehrmantraut – das ist der
zum Arzt und sagt: „Ich brauche ungefähr
beiden Händen eine Menge“. Der Arzt fragt
genau? 300, 500, 600 Gramm?“ Der Arzt
weiß nicht, wovon es geht. Das ist spannend
diesem Arzt? Er geht in ein Schuhgeschäft
Sneakers. Aha, der braucht also neue Schuhe.
das Päckchen vom Arzt in die Schuhe, und
ne Rätsel aufgebaut, und du fragst dich, was
hat er vor? Man sieht Ehrmantraut in einer
Gegend in Mexiko an der Grenze zu den USA
er dort schon einmal war. Da ist ein Dealer
Lastern versteckt über die Grenze geschmuggelt
len. Er nimmt die nagelneuen Sneakers und
eine Stromleitung. Das dauert natürlich ein
suche werden gezeigt, endlich gelingt es
sich mit einem Gewehr, nimmt die Dealer
so ein Spannungsmoment – aber drückt
sie unter der Leitung durchfahren, schießt er
und das Kokain rieselt auf den Laster. Am Ende
aus, dass er dem Typen, der diesen Schmuggler
etabliert hat, die Tour vermasseln will. Das
Turnschuh erschnüffeln die Drogenhunde an dem
dem Laster.

Das ist faszinierend.
Das ist spannend.
Faszinierend. Man will wissen, was es mit dem Typen ist.
Erzählweise, das was man sieht, aber was man nicht sieht,
viel gesehen. Erzählen heißt, sie nicht. Sie sehen die Handlung,
sondern zu interpretieren. Interpretation ist das, was man
Geschehnisse sehen zu können und zu verstehen, was man
tragen. Und nicht gleich am Anfang, sondern erst am Ende
schreiben. Ich weiß nicht, was man sagen kann, aber das
drift, zu viel in diesem Bereich. Warum sagen sie das, was
und sich gegenseitig die Schuldigen machen. Und das ist
das, und das. Viele Fans haben schon gesagt, das ist
material ran. So muss man es machen, wenn man es
jedem fällt wieder etwas Neues, aber. Typen, Typen, Typen,
wir nur leider nicht.



FRISCH AUS DEM

Serien als Wiedergänger

Mit den großen Streaming-Portalen Amazon, Sky und Netflix haben sich noch einmal einen zusätzlichen Aufschwung erfahren. Neue Ideen und Formate sind gefragt wie nie. Denn es wird immer schwieriger, eine Nachfrage zu bedienen, bei der nicht mehr nur für ein Vierteljahr eine Folge pro Woche ausgestrahlt wird, die dann auch noch häufig wiederholt werden kann, da die wenigen Leute Sendungen aufzeichnen und heute ist es möglich, jederzeit und immer wieder auf beliebig viele Serien zuzugreifen. Da fehlt es manchmal an Ressourcen und Ideen, um immer neue Serien zu produzieren.

Daher mag es nicht überraschen, dass es besonders in letzter Zeit zu unzähligen Serien-Remakes und Fortsetzungen von längst beendeten Serien kommt. Man kann wohl anführen, dass es eine kulturelle Gegebenheit ist – wie im Film, in der Mode oder Musik –, dass alles irgendwann wiederkommt und dass diese Zyklen in unserer schnelllebigen Zeit immer kürzer geraten. Trotzdem scheinen die vielen Remakes und Fortsetzungen der letzten Jahre einen besonderen Zeitgeist zu treffen. An Beispielen mangelt es nicht. Allein Netflix kaufte zuletzt mit Serien wie „Arrested Development“, „Gilmore

Girls“ und „Full House“ eine ganze Reihe dieser Remakes. „Full House“ führte diese weiter, die Serie war reich waren oder zumindest die Fangemeinde besitzen. „Arrested Development“ Sender produzieren derzeit abgesetzt oder zu Ende gegangen. reich von „Akte X“ über „Law & Order“ hin zu „Prison Break“ und „24“ – die Darsteller sogar in der letzten Staffel gestorben war. Darüber hinaus brodeln die Gerüchte über Neuauflagen von „Beverly Hills, 90210“, „Xena“, „Prince of Bel-Air“

GRAB



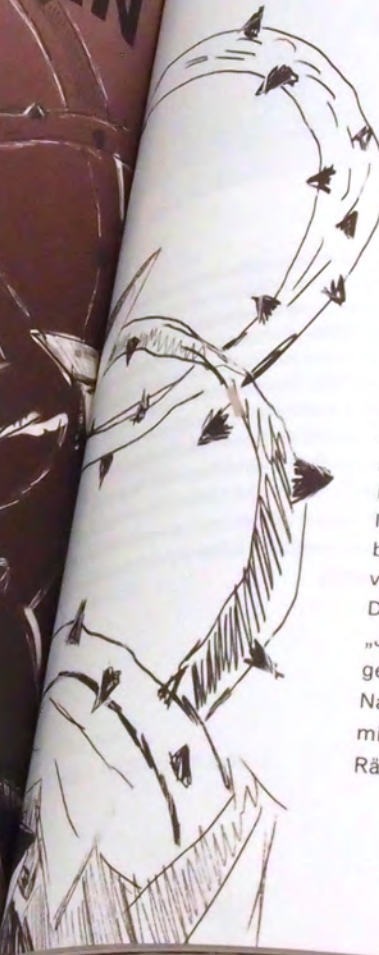
BRUCHPILOTEN

Abgebrochen nach einer Staffel, einer Folge oder sogar nach nur 15 Minuten: Serien, aus denen die Zeiten wurden



D

er Produzent war sich sicher: eine tausendjährige Idee! Wir bringen den Privatmann Hitler als Sitcom ins britische Fernsehen! Mit Eva Braun am Herd und einem spießbürgerlichen Ehepaar, nennen wir sie die Goldensteins, als Nachbar, selbstredend Juden. Und erst die Gastauftritte: Stalin als Skatpartner, Mussolini als Evas Kurschatten, Silvester mit Graf von Stauffenberg! Und als Catchphrase: „You're a naughty, little Hitler!“ Wow. Monty Python meets Al Bundy meets Bill Cosby meets Hitler. So wird's gemacht!



Ja, so war das, in den frühen 1990er-Jahren, als man TV-Formate noch auf Kokainbasis entwickelte, als die Programmierer gar nicht hinterherkamen, die Myriaden neuer Privatsender neben Werbung auch mit Inhalten zu bespielen. Einer dieser ephemeren Satelliten-Kanäle war Galaxy, und der kaufte die Serie „Heil Honey, I'm Home“ in diesem Goldtausch naturgemäß ohne große Bedenken. Die kamen erst mit der Ausstrahlung des Piloten. Da war dieser liebevolle Plot: Die Hitlers planen ein Abendessen mit dem britischen Premier und promiskuitiven Tattergreis Neville Chamberlain. Doch als Adolf für den Legastheniker „Joe“ Goebbels in die Bresche springen muss, unterminiert die jüdische Nachbarschaft die Soirée. Zusammen mit Eva schmieden die Goldensteins Ränke, ihre frigide Nichte Ruth

mit dem illustren Gast zu verkuppeln; da platzt dem Adolf natürlich der Kragen. Erzählt wird das ganz als zähe Parade lustloser Kalauer, unterbrochen durch erstaunlich unnötig deplatzierte und erzwungene Judenwitze. So klopft Goldenstein etwa, steckt seinen Kopf in Hitlers Wohnzimmer und fragt, ob er mit in die Stadt fahren könnte, wegen des Geldes solle sich Hitler keine Sorgen machen: „It's not a problem, I'll pay for the gasoline“. Nach einem verstörenden Piloten wurde „Heil Honey, I'm Home“ der Hahn zugedreht. Der gesamte Sender Galaxy folgte nur wenige Monate später.

Text: Maximilian Sippenauer
Layout & Illustration: Isabella Stoll

~~EVEN SHARKS CANT HASSLE THE HOFF~~

David Hasselhoff. Der Fels in der Brandung am Strand von Malibu. Gefallener Knight Rider, der im Soff einen Burger vom Boden der Tatsachen kratzte. Aber eben auch Fernsehheld der 1980er- und 1990er-Jahre und somit der Kindheit und popkulturellen Sozialisierung unserer Autorin Sofia Glasl. Eine Verklärung.

Liebster Hoff,

gleich vorweg muss ich Dir ein Geständnis machen: Ich war Dir über die Jahre hinweg nicht treu, wurde abtrünnig. Aber bevor Du über mich urteilst, lass mich das erklären.

Du warst mein erster Fernsehschwarm, wenn man mal von den in Island mit dem Pony auf- und abreitenden Jungs Nonni und Manni und dem Sprüche klopfenden Rainer aus „Anna Ballerina“ absieht. Die Konkurrenz war, naja, überschaubar und einfach auszubooten. Denn auch wenn ich vom American Dream noch nie etwas gehört hatte, fand ich es doch viel aufregender und exotischer, jede Woche ein Abenteuer in der Wüste Nevadas zu erleben, als Rainer dabei zuzusehen, wie ihn die Tänzerin Anna ein weiteres Mal abservierte. Mir wurde das Konzept des Verbrechens und der bitzelnden Gefahr, die bei der Gangsterjagd mitschwingt, mit „Knight Rider“ erst so richtig bewusst.

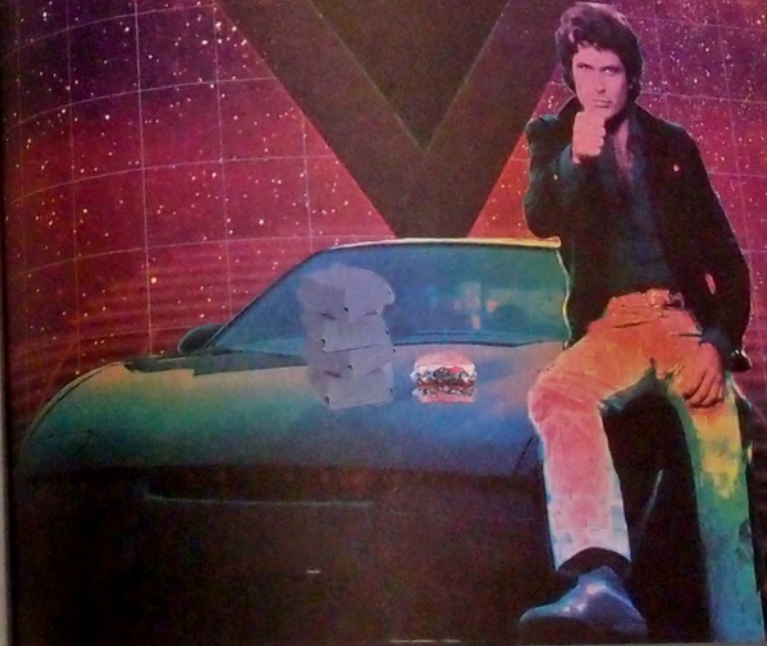
Die Panzerknacker bei „Donald Duck“ und die Daltons bei „Lucky Luke“ waren ja eher drollige Wüstlinge, aber keine wirkliche Bedrohung. Bei „TKKG“ und den „Drei Fragezeichen“ war auch irgendwie immer klar, dass alles gut ausgehen würde. Die Detektive waren ja schließlich Kinder wie ich, was sollte denen groß passieren. Doch bei „Knight Rider“ schien die Gefahr real und ich saß mit der Nase dicht vor dem Fernsehbildschirm, um keine Handlungswendung zu verpassen. Wenn Du mit K.I.T.T. nach einem nervenzerreißen Abenteuer wieder in den Sonnenuntergang braustest, war ich hin und weg. Alles schien möglich.

Der hochglänzende Pontiac, die zeitlos-coole Lederjacke und Deine dreiwettergetafften Locken waren meine erste Definition von Fernsehheldentum. Und als Dein Clip für Hotwheels-Autos durch die Werbeblöcke flimmerte, musste ich natürlich auch so ein Auto haben. Deine Musikcassetten hörte ich rauf und runter, das mit der Lederjacke funktioniert im Pop genauso wie im Fernsehen oder Kino.

A SHADOWY FLIGHT
INTO THE DANGEROUS WORLD OF A MAN WHO DOES NOT EXIST

DAVID

Hasselhoff



GESCHMÄCKER WOLLEN GESCHULT WERDEN

INTERVIEW MIT DEM NETFLIX-ALGORITHMUS

Wir haben uns eingefunden, besser eingeloggt: in die Matrix. Wir sitzen in einem virtuellen Promenadenkaffee im virtuellen San Francisco, Kalifornien, ebenfalls virtuell. Uns gegenüber sitzt ein androgynes Wesen, Nickelbrille, Föhnfrisur. Es schlürft einen virtuellen Virgin Piña Colada. Es ist der Netflix-Algorithmus, der sich bereit erklärt hat, mit uns dieses Interview zu führen. Ein Dandy von einem Algorithmus.

Wenn ich gerne „ Fargo“ schaue, „ Girls“ nicht mag und Adam Sandler nur in „ Zohan“ leiden kann, welche Serie würden Sie mir dann empfehlen?
Algorithmus: (lacht) Zu einfach. Interessant wäre es gewesen, wenn Sie auch Zohan nicht leiden können. Dann hätte ich ein Problem. Ich muss nämlich Adam Sandler empfehlen.

Wie finden Sie denn Adam Sandler?
Menschen, die nach Adam Sandler fragten, fragten auch: Kevin James lustigste Szene? Ist Seth Rogen schwul? Lebt Eddie Murphy noch?

Lebt Eddie Murphy noch?
Ja tatsächlich. Möchten Sie „ Eddie Murphy: Raw“ jetzt ansehen?

Nein, danke.
Möchten Sie „ Eddie Murphy: Raw“ ihrer Watchlist hinzufügen?
Warum nicht.

Worüber können Sie lachen?

(lacht) Adam Sandler. Oder auch über Netflix Deutschland, ich habe eine Schwäche für kleine Datenbanken.

Wie können Sie aus San Francisco Netflix Deutschland sehen?

Ich habe den einen oder anderen VPN in meinem Freundeskreis.

Wie verstehen Sie sich denn mit den anderen Algorithmen?

Facebook kommt immer zu spät und ist mir zu aufdringlich. Amazon hat zwar nie Zeit, aber wenn doch, dann tauschen er, Maxdome und ich Magic-Karten oder gehen auf ein oder zwei Metadaten zum Pub-Quiz. Mubi will ständig mit uns ins Arthouse-Kino, aber wir sagen dann: „Hey Mubi, erst bei zehn Millionen Abonnenten!“ (lacht).
Wir haben schon Spaß.

Ihr Job ist doch, mir Dinge vorzuschlagen, die mir gefallen. Warum werden mir immer Sachen vorgeschlagen, die ich nicht mag?
Geschmäcker wollen geschult werden. Was Sie heute nicht mögen, könnte Sie schon morgen interessieren. Verstehen Sie, KÖNNTE!

Was ist Ihre Lieblingsformel oder anders gefragt: Wie viel Dreisatz braucht ein Mensch?

$$\text{Happiness}(i) = w_0 + w_1 \sum_{j=1}^n CR_j + w_2 \sum_{j=1}^n EI_j + w_3 \sum_{j=1}^n RPE_j + w_4 \sum_{j=1}^n \max(R_j - Q_j, 0) + w_5 \sum_{j=1}^n \max(Q_j - R_j, 0)$$

Aber das würde jetzt zu weit führen.

Danke für das Gespräch.
Andere Interviewer fragten auch ...

Text: Maximilian Sipper
Layout & ...